

Druck-Preis... Die Zeitungs-Verwaltung...

Halleische Zeitung.

Wozige Gebühren... Die Redaktion...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Donnerstag 5. März 1896. Redaktions-Bureau: Berlin S.W. Fernburgerstraße 3.

Zur Lage in Italien.

Wenn es auch an einzelnen Unruhen, die mit der Katastrophe von Adua in Zusammenhang stehen, nicht fehlt, so ist dennoch die Haltung des italienischen Volkes im Großen und Ganzen eine würdige, wobei nicht am wenigsten die energische Thätigkeit der Regierung unterstützend mitwirkt. Die politische Lage in Italien, die der unglückliche Verlauf des absehnlichen Feldzugs und insbesondere die Niederlage bei Adua geschaffen hat, weist mancher Nehmlichkeit mit der nach dem Unglückstage von Dogali, dem 26. Januar 1897, auf. Heute wie damals ist das Ministerium in Gefahr, von dem Unmuth der Nation hinweggefegt zu werden, heute wie damals steht das Parlament vor der verhängnisvollsten Wahl, die es seit der italienischen Revolution aufgegeben oder neuer große Opfer zu ihrer Behebung zu bewilligen. Freilich, im Vergleich zu damals sind alle Verhältnisse ins Niedrige gehandelt. Bei Dogali erlagen 500 Italiener einem von etwa 20000 Abessinier unter Abu Alhasa unternommenen Angriff, bei Adua sind 15000 Italiener von etwa 80000 Abessiniern bis zur Vernichtung geschlagen worden. Nach Dogali hatte die Volksweltung zu entscheiden, ob sie für die Fortführung des Krieges und die Wiederherstellung der nationalen Ehre fünf Millionen Euro opfern wolle, heute handelt es sich um die sehr bis vorhin geringe Summe des Ministerium Depretis' Anoblant ist über Dogali gefallen, allerdings hauptsächlich in Folge kaum begründeter Mißtraue Anoblant's, der nach an demselben Tage, das das Unheil sich vollzog, in der Kammer großsprecherig gefragt hatte: „Glauben Sie denn wirklich, daß ein paar Strohhalm, die uns in Afrika in die Quere kommen, Aufmerksamkeiten verdienen?“ Wird das Kabinett Crispi Adua überdauern? Die diese Frage vermöchte wohl heute Crispi selbst ebenso wenig zu beantworten wie der Marobche di Rudini oder sonst einer der Oppositionsführer. Heute tritt die Kammer zusammen, da die Regierung verständigerweise auf das „Spezielles“ verzichtet hat, ihre Zusage zur Vermehrung unangenehmer Erörterungen zu vermeiden. Herr Crispi wird die Mißtrauenspolitik der Regierung im Allgemeinen betonen und insbesondere das Spiel der Truppenmandatgeber, die es seit dem Tage von Adua Mißtrau befolgt wurde, zu rechtfertigen haben. Dabei dürfte er insbesondere auf die Entsendung des Generals Baldissera hinweisen, um die Stimmen der ministeriellen Rechten für sich zu gewinnen, die schon seit geraumer Zeit die Erziehung Paratiers durch Baldissera verlangt hatte.

Paris, 5. März. Einnässliche Blätter beschäftigen sich mit der Niederlage der Italiener. Alle Insulten den schweren Schlag, den das Kabinett Crispi und die aristokratische Politik Italiens erhalten hat. Nur in der Abfälligkeit der Kritiker gehen die Meinungen ein wenig auseinander. Vielfach heutzutage in „Adua“ wird natürlich die Ansicht laut, daß das Versehen des Dreiecks erschüttert ist. Die Radikalen und Sozialisten, voran Hochstet, sehen schon das Königreich Italien am Ende seiner Tage und die Republik nahe. Andere, wie der „Globe“ sehen in der Niederlage eine heilsame Lehre für Italien, das nun ruhiger Arbeit und innerer Kolonisation zurechtfinden wird. In allen Beurteilungen der Presse bricht die Freude über den vortheilhaftesten Ausgang des Crispi durch. Rom, 5. März. Die offiziellen Blätter behaupten, daß es zu keiner Kabinetskrise kommen werde. Crispi werde in der Kammer eine Majorität von 48 Stimmen haben. London, 5. März. „Daily Telegraph“ berichtet die jüngste Niederlage der Italiener und sagt, daß dieselbe einen entscheidenden Wendepunkt in der italienischen Geschichte und den Lebenslauf für den Dreieck bedeute. Andere Zusammenstellungen zwischen den Großmächten würden die Folge sein. Rom, 5. März. Nach den soeben aus Afrika angegangenen Nachrichten sind die Verluste der Italiener geringer, als man anfangs befürchtete. Viele strengere Wollungen finden sich bei der Sozialdemokratie und Abend wird ein förmliches Detachement erwidern, durch welches General Baratieri vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll. Rom, 5. März. In Venedig, Ravenna, Verona, Mailand fanden heftige Kundgebungen gegen den Krieg in Afrika statt. In Venedig wurden 17 Verhaftungen vorgenommen, die Theater mußten geschlossen werden. In Mailand vertrieben das Militär die Demonstranten, wobei mehrere Personen verwundet wurden. Die verurteilt, wird die Regierung den General Baratieri zurückberufen, damit er nach Afrika abgeht. Mehr als 5000 Soldaten sollen am 1. März bei Adua abgehert und verurundet werden. Auch jetzt ist über das Schicksal der Generale Arimondi, Albotone und Dobernitz kein festes Nachrichten eingelaufen. Betreffs der nach Afrika zu entsendenden Verstärkungen werden die Vorschläge des jetzigen Ober-Kommandanten, Generals Baldissera, abgemartelt. Mailaub, 5. März. Meldung der „Agenzia Stefani.“ General Baldissera hat gestern an Vizee des Admirals „Gauss“ an und übernahm die Leitung über die Genua- und den Oberbefehl über die Truppen. Morgen wird General Baldissera in Asmara ein treffen und dort mit General Baratieri zusammenkommen.

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser machte gestern früh eine Spazierfahrt, nahm dann im Königl. Schloße den Vortrag des Chefs des Kabinetts entgegen und besichtigte das Atelier des Bildhauers Prof. Unger. Darauf nahm er einen längeren Vortrag des Reichsstatlers entgegen. Am Abend fand bei den Majestäten ein großes Diner mit nachfolgender multifakulier Soiree statt. \* Der Kronprinz und Prinz Gisel Friedrich treffen nach neuen Bestimmungen nicht am Freitag nach Wien in Wien ein, sondern erst in der zweiten Hälfte des Monats April. Die Bauten am prinzlichen Palais sind nicht fertiggestellt, der jetzige Stand läßt den zu frühen Einzug bringen nicht ratsam erscheinen. \* Die Kaiserin hat „Hohenpollern“ verläßt am 7. d. Mts. Kiel, um nach Abgazia zu fahren und dort zur Verfügung des Kaisers Wilhelm zu stehen, der sich auf dem Landwege dorthin begibt. Die Abwesenheit der Nacht „Hohenpollern“ ist auf acht Wochen berechnet. \* Um eine einheitliche Behandlung der Aufnahme- und Entlassungsangelegenheiten solcher Personen herbeizuführen, die von der Staatsangehörigkeit eines deutschen Bundesstaates zu der eines anderen übertritten wollen, ist seitens der Bundesregierungen unter einander vereinbart worden, die Angelegenheiten unter Ausdehnung der Staatsangehörigkeit eines Bundesstaates entlassen worden sind und vor Ablauf von sechs Monaten nach Ausübung der Entlassungsurkunde den Erwerb der Staatsangehörigkeit in einem anderen Bundesstaate nachsuchen, nicht als Ausländer im Sinne des § 8 des Gesetzes vom 1. Juni 1870 zu behandeln. Demnach sind fortan keine Angehörigen eines anderen Bundesstaates ohne Weiteres die Aufnahme-urkunde ertheilt werden, der darum nachsuchen wird; falls dessen Ablehnung nicht auf bestimmten gesetzlichen Gründen gerechtfertigt erscheint.

Ultranationale Wippen.

Das Gehalt des Kultusministers ist am Dienstag endlich bewilligt worden, nachdem Finanzminister ausgeordnet, daß die fünfjährige Debatte genau ein Ministergehalt an Dänen gefolgt hat. Eine Chasse, die allgemeine Heiterkeit hervorruft, werden dem bisherigen Reichstag der Reichstag wird man lieber annehmen dürfen, daß die Erledigung der übrigen Statistal in gleichem Verhältnis langsam von Statat geht. Die „Kön. Zn.“ äußert daher schon die Befürchtung, daß der Gesamtetat im Abgeordnetenhaus nicht vor dem 18. bis 20. März durchberathen sein wird, was, wenn das Herrenhaus sich nicht sehr willig zeigt, zur Folge hätte, daß in diesem Jahre der Etat nicht rechtzeitig vor dem 1. April fertiggestellt wird. Die Thatsache, daß bei den Erörterungen der letzten Tage im Abgeordnetenhaus das Zentrum, das früher bei gleicher Gelegenheit stets angreifend vorgegangen war, sich in der weniger günstigen Lage der Vertretung befindet, falls und keine Abwehr gegen den Minister Hofe und dessen Partei hervortritt, ist ein Beweis, perant die ultranationale Presse, dem Minister durch eine persönliche recht geschickte Haltung. Den Vogel schießt die „Germ.“ ob Herr Hofe hat sich in der Debatte über die nationalpolitische Agitation mit Stolz als fanatischer Deutscher bezeichnet. Und was erwidert die „Germ.“ hierauf? Der Familienname „Hofe“ ist aber scheinlich nicht deutsch und läßt sich etymologisch nicht als deutsch nachweisen. Er ist vielmehr ein polnisches, denn das polnische „Hof“ (gang was die deutsche Schreibweise „Hofe“ ausgedrückt) bedeutet „baarfüßig“.

Dr. Hofe wird auf diesen „Baarfüßer“ aus dem Munde der „Germ.“ vorausichtlich ebenso stolz sein wie einst die Geusen auf den „Vetter“.

\* Den Herren Liberalen in Stambud! Der Landwirtschafts-Schuldirektor Strauch in Reize geht in dem dortigen Zentrumsblatte eine Darlegung der Resignation der Getreidebrüder auf dem Markt zu Reize für das Jahr 1895 und fügt daran eine Berechnung für die den Landwirthen angehörenden der heutigen ruhigen Getreidepreise erschwenden Ausfälle. Er schreibt: „Wir nehmen an, daß von einer gütigen Zahl von Kleingrundbesitzern durchschnittlich 1752 Morgen mit Weizen und 1772 Morgen mit Gerste angebaut werden und diese Ackerstücke zum Verkauf gelangen. Nach den früher angestellten Erhebungen werden von den Hüftältern der Ostpreußen Provinz, Strehlenhof und Seehausen durchschnittlich Ackerflächen von der angegebenen Größe mit den genannten Früchten bestellt. Im Durchschnitt wurden pro Jahr Weizen 15768 Str., Gerste 15948 Str. geerntet. Welche Mindereinnahme wurde nun durch den Verkauf dieser beiden Früchte erzielt, wenn die Einnahmen des Jahres gegenübergestellt werden, welche im Jahre 1892 waren den Verkauf der Getreidefrüchte erhalten wurden? — (Im Vorjahre wurden die Jahre 1894 und 1891 gegenübergestellt.)

Table with 2 columns: Year, Wheat (Weizen), Rye (Gerste). Rows for 1891, 1892, 1893, 1894, 1895.

Unter den oben angegebenen Voraussetzungen wurden also im Jahre 1895 für Weizen und Gerste 6175620 Mk. weniger eingenommen als im Jahre 1892.

Zum Schluß wollen wir noch feststellen, um wieviel sich bei niedrigen Preisen die Einnahmen durch den Verkauf der vorhin genannten Früchte in einzelnen Wirtschaften verringerten. In einem kleinen Wirtschaften betrug der Verkauf der Getreidefrüchte vor der Ernte 1895 laut Register 90 Zentner Weizen und 112 Zentner Gerste, der andere 40 Zentner Weizen und 34 Zentner Gerste. Durch den Verkauf der Körner wurden in der ersten Wirtschaft im Jahre 1895 383 Mk. in der zweiten Wirtschaft 147 Mk. weniger erzielt als im Jahre 1892.

Solche Rechnungen werden von der liberalen Presse natürlich lobdigerweise, weil sie gegen die Thatsachen nun einmal mit Erfolg nicht anquämen vermag.

Parlamentarisches.

Die Deutsche konservative Fraktion des Reichstags hat einen Bescheid gefaßt, in der Gesetzkommision für die fiskalische Einigkeit einzuwirken. Es wird zu diesem Zweck zum § 1300 des Entwurfs ein Abänderungswort vorberathet, wonach die Gesetzgebung entweder vor dem Einrückungstermin oder durch frische Sitzung erfolgen soll. Wie einmündlich sei dürfte, hatte der Abg. Freiherr von Montkeith bereits bei der Generaldebatte im Plenum einen solchen Antrag in Aussicht gestellt. Die Deutscherkonservativen werden außerdem, wie wir hören, beantragen, daß aus dem Gesetz über die Einrückung der Abgeordneten vom 9. Februar 1875 die Bestimmung in das Bürgerliche Gesetzbuch übernommen wird, wonach die Kosten ausfalligsten der Gemeinden obliegen.

Deutscher Reichstag.

Bei anfänglich sehr schwach besuchtem Hause wurde gestern die erste Sitzung des Reichstages fortgesetzt. Nachdem der Abg. G. v. D. den Vorschlag der Vorlage bekräftigt hatte, bedauerte Abg. Raafsch, daß man sich so viel mit der Nichterlebe Rede beschäftigt habe. Das sei diese Rede gar nicht werth, zu überlegen sei der Abg. Richter doch nicht (Geister) und seinen negativen Standpunkt erde er doch nicht auf. Die Gegner hätten so, als ob die Kritik für die Industrie vorder sei. Das sei einfach unwar, die Gefahr sei größer als je. Zahl sämtlicher Fabriken können nicht auf die Arbeiter. Abg. G. v. D. (Bode) spricht gegen die Vorlage. Nachdem noch die Abg. Barth, Zimmermann und Staude gesprochen, wird ein Antrag des Abg. Richter auf Vertagung abgelehnt, dann wieder eingebracht, und nun kommt es zu einer Ausdeutung des Hauses. Die vorher sehr auf beizigen Bank der Freimüthigen und Sozialdemokraten listet sich jetzt in aus auffälliger Weise. Als Reichstag vergeblich aufgerufen wird, was wie „Reichstag“ klang, herrichte große Heiterkeit im Saale. Andererseits wurde festgestellt, daß 210 Mitglieder thätiglich im Gebäude anwesend waren; durch Abkommandierung von Abgeordneten erreichte Herr Richter es, daß das Haus mit 165 Mitgliedern, welche sich an der Abstimmung betheiligten, nicht 160 Mitglieder (160) anwies. Sitzung: Donnerstag Mittag Uhr. Rest der heutigen Tagesordnung, Gewerbeordnungsnovelle.

61. Sitzung am 4. März. Am Bundesrathlich Staatsrat Graf v. Waldowitsch, Landwirtschaftsminister, Herr v. Hammerstein und Staatsminister Dr. v. Bötticher. Das Haus war außerordentlich lebhaft besetzt. Die Beratung der Zuckersteuer-Vorlage wurde fortgesetzt. Abg. G. v. D. (Bode) erklärt, daß wir uns in der Zwangslage befinden, namentlich hinsichtlich der Brämen, und daß wir uns einer Konturrenabilität gegenüber dem Auslande aufrecht erhalten müssen. Der Bescheid, daß durch die Zucker eine Befreiung des Konsums herbeizuführen werde, könne er nicht beitreten. Wenn die Zuckerindustrie einmal zuntit sei, würden die Preise bald er...

Rom, 5. März. Noch immer ist keine, auch nur annähernde Angabe über die Resultate der Missionen; nur einige Privattelegramme von Offizieren der Kolonne Daborada geben Einzelheiten, daß wenigstens nicht der ganze linke Flügel des italienischen Heeres vernichtet worden ist. Auch von den Generalen, welche die drei italienischen Kolonnen kommandirten, fehlt noch immer jede Nachricht, man sieht, daß sie entweder gefangen oder todt sind. Rom, 5. März. Durch ein Dekret des Königs ist General Baldissera zum Befehlshaber der italienischen Streitkräfte in Afrika mit allen Vollmachten in Civil- und Militärangelegenheiten ernannt und General Baratieri von seinem Posten als Gouverneur von Erythraea entbunden. Paris, 5. März. „Figaro“ meldet, die italienische Regierung habe in letzter Stunde den telegraphischen Brief abgelehnt, 30000 Mann in Adua zu versammeln.



Die zweite A. Besetzung wurde am 21. März...

Es wurden dann 50,000 Mk. benötigt, aus denen...

Es folgte dann die erste Verhandlung der Provinzial-Landtag...

Weiter wurden die Wahlen von bürgerlichen Mitgliedern...

1. Vorsitz für die Kreis Vertriebs I und II, Wagnburg, Mansleben...

1. Vorsitz für die Kreis Stadt Vertriebs, Landkreis Vertriebs...

1. Vorsitz für die Kreis Halle a. S., Mansfelder Kreis...

1. Vorsitz für die Kreis Mühlhausen, Land-Kreis Mühlhausen...

1. Vorsitz für die Kreis Mansfelder Gebirgskreis, Kreis Sangerhausen...

1. Vorsitz für die Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs...

1. Vorsitz für die Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs...

1. Vorsitz für die Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs...

1. Vorsitz für die Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs...

1. Vorsitz für die Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs, Kreis Vertriebs...

Provinzial-Verbande gemäßen will, bilden einen geraden imalinen...

Personalnachrichten

Seine Majestät der Kaiser hat allergnädigst geruht, dem...

Schönwäldergericht zu Halle a. S.

Im heutigen Sitzung wurde verhandelt gegen den Rohmadermeister...

Der Gerichtshof bestand aus den Herren Landgerichtsdirektor...

Die Anklage beruht auf § 176 Nr. 2 des Strafgesetzbuches...

Im folgenden Tagen kommen noch nachdicke...

Gerichtszeitung

Der Prozess Hammerstein droht sich, wie die „Allg. Pol.“...

Ein Juus Fall Friedmann. Nach einem Telegramm des...

Ein Majestät im Schönwälderhof fall gegen den...

Table with 4 columns: Wasserstände, Gestein, etc. showing various measurements and levels.

Weiter-Ausichten auf Grund der Berichte der Deutschen...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Der Verein deutscher Jute-Industrieller, der den Zweck...

Wachberichte.

Leipzig, 3. März. Produktmarkt. (Bericht von Fleu-

Wachberichte.

Leipzig, 3. März. Produktmarkt. (Bericht von Fleu-

Wagbeizung Nordbeizung von 4. März. Beizung...

Wiesmärkte

Berlin, 4. März. Städtischer Schlachthofmarkt.

Berlin, 4. März. Städtischer Schlachthofmarkt.

Berlin, 4. März. Städtischer Schlachthofmarkt.

Waren- und Produktberichte.

Berlin, 4. März. Weizen mit Auslieferung...





[Nachdruck verboten.]

## Um eine Fürſtenkrone.

15)

Roman von Reinhold Ortman.

„Warum bemühen Sie ſich, mich zu hintergehen?“ fragte ſie, und ihre Stimme klang jetzt ſo ruhig, daß der Unglücksbote ganz erſtaunt war über ſo viel kaum erhoffte Tapferkeit und Selbſtbeherrſchung. „Sie ſind doch wohl gekommen, um mir irgend etwas Schreckliches ſchonend und tropfenweiſe beizubringen — nicht wahr? Aber ich gehöre nicht zu den Frauen, bei denen ein ſolches Verfahren angebracht iſt. Wenn es etwas giebt, das mich tödten könnte, ſo iſt es allein die Ungewißheit, die mir nicht das Entſehliche ſelbſt, ſondern nur ſeinen hundertfach größeren Schatten zeigt. Darum ſprechen Sie ſchnell und ſprechen Sie ohne Rückhalt! Wo finde ich meinen Mann — und wie werde ich ihn finden?“

Herr von Wertenthin zauderte noch, aber dieſe Gelaffenheit, die in einem ſolchen Augenblick ſeiner Meinung nach unmöglich erheuchelt ſein konnte und die ihn wie Herzensſtöße und Lieblosigkeit anmutete, beſchwichtigte ſeine letzten Bedenken.

„Sie dürfen ihn jetzt nicht ſehen, Frau Gräfin,“ erwiderte er. „Es wäre eine gefährliche und nutzloſe Aufregung; gefährlich für ihn, da er nicht einmal im Stande ſein würde, die Wohlthat Ihrer Nähe zu empfinden. Der Herr Graf befindet ſich nicht weit von hier, und er iſt ſo gut aufgehoben, als die Umſtände es nur zulieſen. Unbedingte Ruhe iſt augenblicklich dasjenige, deſſen er am dringendſten bedarf. Später — vielleicht noch an dieſem Nachmittag oder doch im Verlauf der nächſten Tage — wird man ihn gewiß mit der Einwilligung des Arztes nach Gerbauen zurückbringen und Ihrer liebevollen Obhut übergeben können.“

„Aber ich weiß noch immer nicht, was ihm denn eigentlich geſchehen iſt. Sind die Pferde ſeines Wagens mit ihm durchgegangen? Oder was war es ſonſt?“

Herr von Wertenthin zauderte. Von dem Duell durfte er nicht ſprechen, bevor nicht Herr v. Raßſtedt ſelbſt ſich ſeiner vorgeſetzten Behörde geſtellt hatte, und in ſeiner Aufregung hatte er noch gar nicht daran gedacht, ſich eine Nothlüge zurecht zu machen.

„Wenn ich recht berichtet bin, Frau Gräfin,“ ſtörrte er endlich, „ſo hat Ihren Gemahl einer von jenen Jagdunfällen betroffen, die ja leider ſo häufig vorkommen. Wohl die Unwohrſichtigkeit eines Jagdgenoffen —“

Ihr Blick, der noch immer unverwandt auf ſein Geſicht gerichtet war, genirte ihn ſo ſehr, daß er mitten im Satze ſteden blieb. Es ſetzte ihn inſgeheim in Verwunderung, daß die Gräfin ſich trotzdem mit der mangelhaften Auskunft zu begnügen ſchien, denn ſie fragte nicht weiter, ſondern trat, nachdem ſie noch ein paar Sekunden lang ſchweigend auf die Fortſetzung ſeiner Mittheilungen gewartet hatte, an eines der Fenſter.

Herr v. Wertenthin hatte das Knirſchen der Räder überhört, das ungeachtet ihrer Erregung dem ſcharfen Ohr Raſaellas nicht entgangen war. Er wußte nicht, was es zu bedeuten habe, daß ſie jetzt ebenſo ſtarr hinausblidete, als ſie bisher ihn fixirt hatte. Das minutenlange Schweigen aber wurde ihm bald noch peiniger, als es vielleicht ein leidenschaftlicher Verzweiflungsausbruch der jungen Frau geweſen wäre. Daß dies noch nicht das Ende ihrer Unterredung ſein konnte, fühlte er mit voller Beſtimmtheit, und er ſah doch keine rechte Möglichkeit, ſeinerſeits den Faden des Geſprächs wieder aufzunehmen.

Da ſtreckte die Gräfin die Hand nach einer Klingelſchnur aus und Herr v. Wertenthin vernahm deutlich den Klang der draußen anſchlagenden Glocke.

„Laſſen Sie Friedrich ſofort hierher kommen!“ beſahl ſie dem eintretenden Kammerdiener. Und dann ging ſie wieder ein paar Schritte in das Zimmer hinein — blaß, aber in marmorner Unbeweglichkeit der Züge.

Wertenthin erſchrak, als er ſah, daß es der Kutfcher des

Grafen war, welcher auf Befehl der Schloßherrin in der Thür erſchien. Er bemühte ſich, dem Manne ein Zeichen zu machen; aber der militäriſch geſchulte Kutfcher bemerkte nichts davon, da er ſeine Augen ſtreng vorſchriftsmäßig nur auf die Gräfin gerichtet hielt. Und der Gutsbeſitzer hatte nicht den Muth oder Geiſtesgegenwart genug, durch irgend ein entſchloſſenes Manöver dem unzweifelhaft beabſichtigten Verhör zuvorkommen.

„Sie haben den Grafen heute Morgen gefahren?“

„Zu Befehl, Frau Gräfin!“

„Wo hin?“

„Nach der Schonung des Schwentſchler Vorwerk, Frau Gräfin!“

„Und es iſt ihm dort ein Unglück angeſtoßen — Herr von Wertenthin hat mich bereits davon unterrichtet. Wo befindet ſich der Graf in dieſem Augenblick?“

„In der Meierei des Vorwerks. Der Doktor ſchickte mich nach Hauſe; denn er meinte, die Leiche des Herrn Grafen müßte auf dem Vorwerk bleiben, bis die gerichtlichen —“

„Schweigen Sie!“ donnerte Herr v. Wertenthin jetzt den Unglücklichen an; aber ſeine Unterbrechung kam zu ſpät. Ohne einen Aufſchrei oder einen Laut des Schredens, mit der mechaniſchen Langſamkeit eines durch ein Uhrwerk bewegten Automaten wandte Gräfin Raſaella ſich nach ihm um. Es war kein Blutstropfen mehr in ihrem Geſicht, ihre ſchwarzen Augen aber glühten wie im wildeſten Fieber.

„Warum hat man ihn erſchoſſen — warum? Und wer — wer iſt ſein Mörder?“

Sie wankte, und ihre Hand taſtete in die leere Luft nach einer Stütze.

„Frau Gräfin — Faſſung!“ rief Wertenthin hervor. „Ich beſchwöre Sie, ſeien Sie tapfer! Noch kann unmöglich jede Hoffnung verloren ſein —“

Aber der gute Wertenthin redete zu Einer, die ihn nicht mehr hörte. Von ſchwerer Ohnmacht umfangen, lag die junge Gräfin in ſeinem Arm, und Friedrich, der noch gar nicht zu begreifen ſchien, welches Unheil er durch ſeinen Rapport angerichtet, ſtürzte hinaus, um Beiſtand für die bewußtloſe Herrin herbeizurufen.

Drei Stunden ſpäter erblickte der Sohn des Grafen Adolphard Hohenſtein als eine waterloſe Waife das Licht der Welt.

## Zehntes Kapitel.

Noch niemals waren um die herbſtliche Jahreszeit ſo viele Equipagen und Miethswagen durch das hohe Sandſteinportal des Hofes von Schloß Hohenſtein gerollt, als in dieſen erſten Novembertagen — und noch niemals war es gleichzeitig ſo feierlich ſtill in dem ſtolzen, alten Herrenhaus geweſen, als jetzt, mo doch ein Beſucher faſt unmittelbar auf den anderen folgte.

Aber die ſich da einfanden — die reichen und vornehmen Grundbeſitzer des Kreiſes, die Stadtoffiziere aus den nächſtgelegenen Garniſonsorten und die hohen Verwaltungsbeamten von der Provinzialregierung — ſie alle kamen freilich nur zu ſehr kurzen Verweilen. In einem der prächtigſten Säle des Mittelſtügels lag ein Buch auf, in welches die Beſucher ihren Namen eintrugen, und der Güterdirektor des Fürſten, ein ehemaliger Offizier, erwieſ ihnen dabei die Ehren des Hauſes. Mit gedämpfter Stimme und in kurzen Sätzen wurden da flüchtige Unterhaltungen geführt, man empfahl ſich zumeiſt ſchon nach einem Aufenthalt von wenigen Minuten, und nur die nächſten Freunde der fürſtlichen Familie wurden zuweilen in die Privatgemächer auf dem linken Schloßflügel hinübergeführt.

Fürſt Chlodwig Hohenſtein war an einer Lungenentzündung erkrankt, und obmohl ſogleich die berühmteſten Aerzte berufen worden waren, hieß es doch, daß nur wenig Hoffnung auf die Erhaltung ſeines Lebens ſei. Auf ſeinen beſonderen Wunſch

war er schon am zweiten Tage der Krankheit aus seinem Schlafgemach in das anstoßende Bibliotheks- und Arbeitszimmer gebracht worden, einem ausnehmend hellen und lustigen Raum, dessen Wände neben der auserlesenen Bücherammlung zahllose Jagdtrophäen des Fürsten schmückten. Da lag er auf einer ganz einfachen eisernen Feldbettstelle, das Fell eines Bären, den er einst auf den Besitzungen des Fürsten Stadjiwill unter besonders schwierigen Umständen geschossen, über die Füße gebreitet und mit einem Ausdruck soldatisch mannhafter Ergebung auf dem bleichen Gesicht.

Als noch Niemand in seiner Umgebung dem Unwohlsein, von welchem der anscheinend eichenstarke Mann über Nacht befallen worden war, eine ernste Bedeutung beigelegt, hatte Fürst Chlodwig bereits gemerkt, daß er sterben würde, und es war kein Wort der Klage über seine Lippen gekommen.

Wenn der quälende Husten ihm ein wenig Ruhe vergönnte, sprach er mit seiner trostlosen Tochter und mit den anderen Personen seiner Umgebung in freundlicher, ja beinahe heiterer Weise, und sie mußten ihn oft unter mühsam zurückgehaltenen Thränen bitten, seiner kranken Lunge zu gedenken, wenn er sich anschickte, ihnen eine der lustigen Geschichten zu erzählen, an denen er Zeit seines Lebens unerschöpflich gewesen war. Gab es in diesen Leidestagen für ihn überhaupt Augenblicke der Muthlosigkeit und des bangen Zagens, so durchkämpfte er sie jedenfalls ganz in der Stille und ließ keinem etwas davon ahnen, wie schwer ihn der Abschied an dem von der holden Gewohnheit des Daseins.

Als am dritten Tage einige der namhaftesten deutschen Minister eine Berathung am Krankenbette des Fürsten abgehalten hatten, wurde Graf Wenzel Hohenstein telegraphisch herbeigerufen. Fürst Chlodwig war sichtlich erfreut, als man ihm unter allerlei mühsam ausgefälschten Vorwänden Mittheilung davon machte. Nur aus schonender Rücksichtnahme auf die Empfindungen seine Tochter, die nichts von seinen Todesahnungen bemerken sollte, hatte er selber diesen Wunsch bisher unterdrückt, und mit offener Ungeduld sah er nun der Ankunft seines Neffen entgegen.

Graf Wenzel traf in der Morgenfrühe des nächsten Tages auf Schloß Hohenstein ein, und Komtesse Hertha, welche die ganze Nacht am Krankenbette des Vaters durchwacht hatte, kam ihm auf die Meldung von seiner Ankunft im Vorzimmer entgegen. Was ihm schon das Telegramm hatte vermuthen lassen, das wurde ihm bei ihrem Anblick sogleich zur vollen Gewißheit und mit einer warmen Herzlichkeit, wie sie gleich überzeugend nicht oft in seinem Wesen war, erfaßte er die Hände seiner jungen Verwandten.

„Welch' eine unglückliche Botschaft, meine liebe, arme Hertha! Aber steht es denn wirklich so schlimm?“ Sie senkte den Kopf, und die Thränen, welche sie bisher mit übermenschlicher Anstrengung zurückgehalten hatte, rannen unaufhaltsam über ihre Wangen.

Man bemüht sich, mir die Wahrheit zu verheimlichen; aber ich sehe ja aus Allem, daß die Aerzte das Aeußerste befürchten. Ach, Wenzel, wenn das Geschehen könnte, wenn —

Das Schluchsen ersticke ihre Stimme, und fast ohne zu wissen, was sie that, lehnte sie, da er sie sanft an sich zog, das Haupt an seine Schulter. Mit zärtlichen, liebevoll gewählten Worten suchte er der Verzweifelten Muth einzusprechen und ihre gejunfene Hoffnung von Neuem zu beleben. Aber seine schwarzen grauen Augen hingen dabei mit einem viel heißeren Blick, als die ernste Situation zu erklären oder zu rechtfertigen vermochte, an ihrer lieblichen Gestalt.

Gegen Mittag hatte der Husarenlieutenant die erste Unterredung mit seinem Oheim. Auf den Befehl des Fürsten hatten alle anderen Anwesenden das Zimmer verlassen müssen, und erst nach Verlauf einer Stunde wurde dem Arzt und den beiden barmherzigen Schwestern, die als Pflegerinnen thätig waren, der Zutritt wieder gestattet. Fürst Chlodwig schien zwar etwas erschöpft; aber seine Stimmung war eine so heitere, daß der Verlauf der Unterredung seinen Wünschen offenbar vollkommen entsprochen hatte. Er streichelte der Komtesse Hertha, die nach einem Schlummer von wenig Stunden wieder an sein Lager geilt war, zärtlich die bleichen Wangen und versicherte ihr, daß er sich während der ganzen Dauer seiner Krankheit noch nicht so frei von Schmerzen und Unbequemlichkeiten gefühlt hatte, als in diesem Augenblicke.

Die Miene des Arztes erschien keineswegs wie eine Bekräftigung dieser hoffnungsvollen Aeußerungen. Er zog den Grafen Wenzel in eine Fensternische und führte mit ihm dort im Flüstertone eine sehr ernsthafte Unterhaltung.

„Alles deutet auf den baldigen Eintritt einer entscheidenden Krisis hin.“ sagte er im Verlauf derselben. „Es wäre jedenfalls dringend wünschenswerth, daß auch Herr Professor Gwald für diese Nacht noch einmal berufen würde. Ich hoffe ja, daß uns eine verhängnißvolle Wendung erspart bleiben werde; aber ich möchte doch die Verantwortung nicht gern allein auf meine Schultern nehmen.“

„Ihr Wunsch, Herr Geheimrath, ist nur zu begreiflich,“ versicherte Graf Wenzel, „und ich bitte Sie, in Allem und Jedem ganz nach Ihrem Ermessen zu verfahren. Aber Sie haben doch noch einige Hoffnung — nicht wahr?“

„Seine Durchlaucht hat eine eiserne Konstitution,“ war die ausweichende Antwort. Es wäre voreilig, in solchem Fall die Hoffnung auf eine Rettung völlig aufzugeben, nur weil die Symptome bei manchem Anderen einen schlimmen Ausgang vermuthen lassen würden.“

Graf Wenzel mochte die eigentliche Absicht dieser nur zum Schein in die Form eines schwachen Trostes gekleideten Worte verstehen; denn er fragte nicht weiter. Auf die verklärte Sündentung des Arztes aber, daß es vielleicht gerathen wäre, die Komtesse Hertha während der für den Kranken unzweifelhaft sehr qualvollen Krisis von dem Bette des Fürsten fernzuhalten, schüttelte er mit Entschiedenheit den Kopf.

Mehr als je ist in solchen Augenblicken der Platz der Tochter an ihres Vaters Seite,“ erklärte er. „Und wenn eine Katastrophe wirklich eintreten sollte, so darf der Fürst des Trostes nicht entbehren, alle Diejenigen um sich zu sehen, die seinem Herzen im Leben nahe gestanden. Sagen wir also der Komtesse nichts, Herr Geheimrath! Sie würde unseren Mahnungen ja doch kein Gehör schenken, und wir würden ihre Sorge und Unruhe nur vermehren.“

Im Verlaufe des Tages hatte Graf Wenzel, der von allen Beamten und Dienern im Schlosse ohne Weiteres als der bevollmächtigte Vertreter des kranken Fürsten angesehen wurde, noch lange Besprechungen mit dem Güterdirektor und dem Justizrath v. Kocholl, der telegraphisch aus der unsern gelegenen Provinzial-Hauptstadt berufen worden war. Die Komtesse hatte er seit dem Moment seiner Ankunft nicht mehr allein gesprochen, und es schien fast, als ob er solchen Zusammentreffen unter vier Augen jetzt auch gesittlich aus dem Wege ginge. Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als er wieder das Bibliothekzimmer betrat. Die Pflegerin, welche ihm geöffnet hatte, bedeutete ihm, das der Fürst schlafe, und Graf Wenzel hätte sich wahrscheinlich vorsichtig zurückgezogen, wenn nicht Herthas dunkle Gestalt aus einer der tiefen Fensternischen hervorgetaucht wäre, und wenn sie ihn nicht durch eine Handbewegung aufgefordert hätte, zu bleiben.

„Mir ist so angst,“ flüsterte sie, als er an ihre Seite getreten war. „Mein Vater schläft ja anscheinend ganz ruhig; aber sein Gesicht erscheint mir so merkwürdig verändert. Sage mir aufrichtig, Wenzel, ob ich mich darin täusche.“

Der Lieutenant ging auf den Fußspitzen um einige Schritte näher an das Krankenbett heran und warf einen Blick auf das Antlitz des schlummernden Fürsten. Dann sah er zu dem am Kopfe des Lagers stehenden Arzte hinüber, und ein kaum merkliches Augenzwinkern genügte ihnen, sich zu verständigen.

„Es ist die unsichere Beleuchtung, welche diesen Eindruck hervorbringt, liebste Hertha,“ sagte er beschwichtigend. „Aber Du gestattetest mir vielleicht, Dir ein wenig Gesellschaft zu leisten, damit die Sorge nicht allzu vollständige Herrschaft über Dich gewinnt.“ (Fortf. folgt.)

### Die Australier.

Die Bevölkerung des australischen Festlandes ist in sehr vielen Beziehungen, Körperbeschaffenheit, Lebensweise, Nahrung, Wohnung, Bekleidung und Sitten, ja selbst in Sprache so gleichartig wie keine eines andern Kontinents. Höchstens die früheren Bewohner der benachbarten Insel Tasmanien können wir als eine bemerkenswerthe Unterabtheilung ansehen. Gewisse Unterschiede werden durch Klima und Boden hervorgerufen, indem die an Nahrungsmitteln reicheren tropischen Theile des Landes eine kräftigere Bevölkerung erzeugen als die ärmeren gemäßigten. Im Gegenjase aber zu der sonst allgemeinen Thatsache, daß die Wohnungen in den klimatisch kühleren Gebieten an Wohnlichkeit zunehmen, werden sie in Australien nach Süden zu immer ärmlcher: nur nördlich von einer Linie vom Cambridge-Golf nach

ber Moreton-Bai, also in Nordaustralien und Nord-Queensland, treffen wir bessere Stütten.

Als die einheimischen Merkmale der australischen Rasse können aufgeführt werden: Vorpringende Augenbrauen, schmaler Unterkiefer, seitlich erweiterte Nasenlöcher, Depression der Nasenwurzel, großer Mund, hier und da Fehlen der Schneidezähne, straffes, seidenartiges Haar, starke Behaarung des Körpers, dolichoscephaler Schädel mit Neigung zur Prognathie und ein sehr kleiner Gehirnräum. Ferner ist die Magerkeit des Körpers, der schlaffe Bau besonders der Arme, Beine, Hüften, die Biegsamkeit der Glieder, die große Beweglichkeit charakteristisch; doch da die besser genährten Individuen kräftiger entwickelt sind, ist die Magerkeit zum Theil auf Rechnung des Nahrungsmangels zu setzen. Obwohl es große Gestalten giebt, so kann doch die australische Rasse im ganzen nicht als eine sehr hohe, wie man früher annahm, aufgefaßt werden, sondern als eine mittleren Wuchses. Die Augen der Australier sind ausdrucksvoll, dunkelbraun und zuweilen durch einen tiefblauen Schein ausgezeichnet; die zahlreichen Blutadern des schmutziggelben Glaskörpers verleihen ihnen ein wildes Aussehen. Der fleischige Theil der Nase ist auffallend stark entwickelt und dient zur Aufnahme von allerlei Stiften und Schmutzsachen. Die dreieckige Form der Nase ist die gewöhnliche, doch giebt es alle Uebergangsformen bis zur römischen. Lumbholz hält die breiten gebogenen Nasen für den Beweis einer Mischung mit den Papuas, worauf auch der ungleiche Körperwuchs deuten soll. Die Lippen sind rötlichblau, das Kinn ziemlich kurz, die Füße sehr groß, Haar und Bart pechschwarz, meist kraus, aber nicht so wie bei den Negern, sondern leicht gelockt; die Leute des Inneren haben ganz glattes Haar. Von beiden Geschlechtern wird es gleich lang getragen, Haarfrisuren nach Papua-Art sind selten. Der Körper ist im übrigen wenig behaart, besonders bei den Frauen glatt, bei Männern seltener mit Haaren bewachsen. In Queensland ist der Bartwuchs gering, in Neusüdwales soll es aber auch bärtige Frauen geben. Bei Gemüthsbeugung vermindert sich die im Durchschnitt der Chokolade gleichende Gesichtsfarbe bei jüngeren Leuten in rötlich, bei älteren in aschgrau. Die Frauen sind selten hübsch, doch giebt es auch logenannte Schönheiten, im ganzen altern sie früh und werden infolge der ungenügenden Kost und vielen Arbeit bald abschreckend häßlich. Sie erreichen auch nicht das Alter der Männer, die durchschnittlich 50 Jahre, im Inneren bis zu 70 und 80 Jahre, im nördlichsten Theil des Landes allerdings kaum 40 Jahre alt werden. Die Körperkraft der Australier ist im ganzen gering, wenigstens schwächer als die der Europäer, und höchstens im Speerwerfen übertreffen die Australier die Engländer; trotz der nomadischen Lebensweise sind sie weniger gute Fußgänger als diese, aber an Schärfe der Sinne sind sie unübertroffen, wohl infolge der dauernden Beschäftigung mit der Jagd und dem Fischfang. Die Stimme der Eingeborenen ist wohlklingend und meist hoch, auch bei Männern selten tief. Der eigenartige von ihnen ausgehende Geruch wirkt so bemerkbar, daß ihn Pferde und Hunde schon aus weiter Entfernung wittern.

Manche Beziehungen deuten ziemlich bestimmt darauf hin, daß die Australier als Mischbevölkerung zwischen Negern und Malaien anzusehen sind. Zum Beispiel lassen sich über das Haar gar keine gemeinsamen Regeln aufstellen, da viele Individuen straffes, glattes, andere welliges, negerhaftes haben. Auch die Hautfarbe hat zwei Gegensätze, gelb und samtschwarz, zwischen denen eine Mittelstufe, dunkelbraun, am häufigsten sein soll, meist hell chokoladenbraun, auf dem Rücken und den Handflächen lichter, am Halse dunkler. Große platte und kleine zarte Füße kommen ebenfalls im Gegensatz zu einander vor. Würtigkeit ist namentlich bei den Südaustraliern häufig und wird mit Stolz betrachtet; es ist aber schwer, nach allen diesen verschiedenen Merkmalen geographisch abgeordnete eigenartige Stämme aufzustellen, denn die kräftigsten Individuen zeigen sich nicht nur an der nahrungreichen Küste, sondern ebenso oft auch im Innern. Bei den ganz allgemein üblichen Wanderungen zwischen der Küste und zwischen dem Inneren lassen sich die einzelnen Typen nicht localisiren, so daß Stokes gelegentlich einmal sagt: „Die Australier variiren ebenso seltsam wie der Boden.“ woran wahrscheinlich klimatische Verschiedenheiten in erster Linie, in zweiter der Unterschied des Lebens in tieferen und höheren Regionen schuld sind. Auch kommt die Art der Ernährung hinzu; im südöstlichen Theile des Kontinents ist die Nahrung wesentlich animalisch, weiter im Norden vegetabilisch. „Diejenigen“, bemerkt Lumbholz (Unter Menschenfressern), „welche in der Nähe des Wassers wohnen und Gelegenheit haben, sich Fische, Wild und sonstige animalische Nahrung zu verschaffen, sind kräftiger

gebaut als die, welche sich mit Schlangen, Eidechsen und derschwer verdaulichen Pflanzentrost begnügen müssen, die außerdem sehr dürftig ist. Die stärksten und kräftigsten Schwarzen in Queensland habe ich im Inneren am Diamantina-River gefunden und hier sind sogar die Frauen groß und muskulös. In den Küstengegenden kamen sie mir kleiner und dünner vor.“ Bald trifft man äußerst kräftige Familien, bald wieder ganz nahe dabei elende Individuen, namentlich abschreckende Frauen und auch Männer von weniger als 5 Fuß Höhe. Wechselst doch auch in denselben Localitäten der Menschenschlag anscheinend mit der Zeit! Im Ganzen wird man wohl mit Schürmann sagen können: „Wo das Land wüß, sind die Bewohner gering an Zahl und von elendem Aeußeren, wo das Land gut, sind sie vergleichsweise zahlreich, gut aussehend, thätig.“ Nach Topinard soll es überhaupt zwei Typen unter den Eingeborenen geben: einen niederen, mit kleinen Gestalten, krausem Haar, schwacher Muskulatur und hervorragenden Beckenknochen, und einen höheren, mit größerem Wuchs, glattem Haar und weniger häßlich geformtem Kopf. In Neusüdwales werden die Eingeborenen 1,58—1,69 Meter hoch, entsprechen also dem Durchschnittsmaß der Europäer; im Inneren erreichen sie sogar 1,80 Meter, in der Gegend des Torrens-Sees aber nur 1,13 Meter, und am Murrumbidgee sind sie mittelgroß.

Die Zahl der Männer ist jetzt größer als die der Weiber, man zählte in dem Jenius von 1881 in:

Queensland	10,719 Männer	9,866 Weiber	20,585
Neusüdwales	938	705	1,643
Victoria	460	320	780
Südaustralien	3,198	2,300	5,628
Westaustralien	1,640	706	2,346
Nord-Territorium	280	438	718

Zusammen: 17,235 Männer, 14,465 Weiber 31,700 Die Gesamtzahl ist höchst wahrscheinlich viel zu niedrig, da man in Neusüdwales zum Beispiel nur die zwiltsirten Australier, in Westaustralien nur die in Diensten der Kolonisten stehenden zählte; die nördlichen Stämme Queensland's sind wohl überhaupt gar nicht mitgerechnet. Die Zahl 55000, die bisher für die Australier angenommen wird, dürfte also noch nicht hoch genug gegriffen sein. Wie dem aber auch sein mag, das Verhältnis der Geschlechter zu einander wird wohl überall dasselbe sein. Das Ueberwiegen der Männer über die Frauen ist geeignet, den Rückgang der Bevölkerung zu beschleunigen; in Victoria wird sie bald ganz ausgestorben sein. Die Frauen gebären meist nicht mehr als drei oder vier Kinder, nur selten Zwillinge; auch gebären sie für ein tropennahes Naturvolk sehr spät: erst von dem 18. Jahre an. Obwohl die Frauen im allgemeinen stolz auf ihre Nachkommenschaft sind, so fallen ihnen doch bei dem Nomadenleben mehrere Kinder lästig, und die Sitte des Kinder-mordes ist bekannt; ja, zuweilen soll bei Nahrungsmangel sogar das Neugeborene verpeißt werden. Diese Umstände führen ebenfalls zur Verminderung der Zahl der Australier.

Die Kleidung ist außerordentlich gering und beschränkt sich vielfach nur auf den Bauchring, einen hölzernen Gürtel um den Nabel; zum Theil auch aus Gras, Bast, Haaren geflochten, dient er meist nur zum Zierath, hier und da jedoch auch als Aufbewahrungsplatz für den Bumerang und Art und wird oftmals stark angezogen, so daß der Leib hervortritt und der Magen eingepreßt wird. Um die Hüften tragen die Australier ein Fell, dazu einen Mantel aus Hunds- oder Dpossum-, oder Kanguruhfell, entweder um den Hals geknüpft oder an einer Schnur von der Stirn herabhängend: ein den ganzen Körper bedeckendes sackartiges Kleidungsstück. Als Halschmuck dienen Stränge von Perlmutter-schalen, Zähnen, Krebschereen; Armbänder von Pflanzenfasern kommen ebenfalls vor. Außerdem wird vorwiegend die Bemalung geübt; meist werden rothe, weiße und schwarze Farben auf Gesicht, Leib und Gliedern eingetragen, zum Theil in Form von Kreisen, Vierecken, überhaupt allerlei harmonischen Linien; Haarfrisuren mit Emu- und Kakadufedern vollenden den Schmuck. Die Bedeutung der Farben wechselt: Trauerfarbe ist bald Weiß, bald Schwarz, bald Roth. Als Verschönerung sind ferner vor allen Dingen die Hautnarben zu betrachten, die fast ganz allgemein mit Stolz vor Allem von den älteren Männern getragen werden, besonders in Form von quer über die Brust laufenden Narben. Ziemlich roh bewerkstelligt man die Einritzungen mit Steinen oder Muschelschalen und streut, um das Schließen der Wunden zu verhindern, monatelang Kohlen und Wiche hinein, läßt sogar Ameisen in den Schnittflächen kriechen. Die Hautnarben dienen hier zur Bezeichnung des Alters und des Ranges. Bei Knaben beginnt man mit Querschnitten über Brust und Bauch, dann folgt eine halbmond-

den  
den-  
halb  
daß  
aber  
keine  
ich,  
und  
Sie  
die  
die  
ver-  
zum  
Sorte  
ierte  
die  
sehr  
alten,  
Doch-  
kata-  
stos  
nem  
stesse  
ja  
und  
allen  
be-  
erde,  
dem  
enen  
hatte  
chen,  
vier  
ntel-  
thet-  
be-  
sich  
unkle  
wäre,  
rdert  
ge-  
ichtig;  
Sage  
schritt  
daß  
am  
raum  
ver-  
druck  
Aber  
listen,  
Dich  
sehr  
ung  
leich-  
yeren  
als  
inter-  
n die  
igten.  
g die  
chtheit  
ärm-  
nach

förmige Linie um die Brustwarzen, die als äußeres Zeichen der Mannbarkeit gilt und unter Festlichkeiten verliehen wird; die ausgeschnittenen Fleischstreifen trägt der Besitzer in einem Korbe am Galse. Andere Linien werden namentlich auf den Armen eingeritzt, aber nur Männern erlaubt; denn, wie bei vielen Naturvölkern ist es den Frauen verboten, sich sehr zu schmücken.

Die Wohnungen sind sehr unvollkommen, merkwürdigerweise aber im tropischen Theile des Landes besser gebaut als in dem gemäßigten, wo im Sommer nur Zweige in den Boden gesteckt, im Winter nischenförmige Hütten aus Flechtwerk hergestellt und mit Rinde bedeckt werden. Dagegen kommen in Nord- und Nordwestaustralien Hütten von großer Ausdehnung, nach papuanischem Typus, vor, sowie auch an der Rockingham-Bucht ein Dorf von 18–20 Häusern, während sonst überhaupt keine festen Ansiedelungen bestehen. Der Hausrath ist demgemäß auch recht ärmlich und beschränkt sich auf die nothwendigsten Geräthe zum Kochen und Essen.

Als Waffen führen die Australier im ganzen Lande Speere, Schilde, die Wurfwaffe, Bumerang, hölzerne Keulen sowie im äußersten Norden, nahe Cap York, Bogen und Pfeile. Im Allgemeinen sind das ziemlich rohe Fabrikate, von geringer Vollendung und Armuth an Schmuck, fast ausschließlich aus Holz, hier und da auch aus Stein und Knochen, niemals aber aus Metall. Die Speere sind bis zu zwei Meter lang, oft vorn einfach zugespitzt, hier und da aber mit Widderhaken versehen; ein dicker, kurzer Speer dient zum Speißen der Fische. Ein leichter Wurfspeer für Jagdzwecke. Die meisten Speere werden mit dem Wurfbrett, Bumerang, geschleudert, einer eigenthümlichen Waffe, der die andere Wurfwaffe, Bumerang, nahe steht, die aus den Ästen der *Acacia pendula* angefertigt wird. Der Bumerang ist dadurch ausgezeichnet, daß er zu dem Werfenden zurückfliehet, wenn er das Ziel verfehlt hat, ist aber im Südwesten fast zum Spielzeug geworden, während er im Nordwesten viel gebraucht wird. Im allgemeinen kann man Wurfwaffen nur im offenen Graslande brauchen, während in waldigen Gegenden, wie Queensland, Holzschnitzwerk mehr an der Tagesordnung sind. Das Steinbeil ist früher häufig gewesen, jetzt aber durch ein eingeführtes Beil ersetzt, und wird besonders zu Einschnitten in Bäume, die man erklettern will, benützt. Auch die Wurfschleuder *Kolla Kolla* sind in Queensland häufig. Hier kommen auch große, breite Schilde vor, von ovaler, ein wenig gebogener Form, ebener Innenseite und mit einer Erhöhung an der Außenseite. Diese, die Vorderseite, wird mit Farben bunt bemalt und in Felber eingetheilt, die, bei jedem Schilde verschieden gestellt, das Wappen des Mannes bilden. Das 10 cm breite Holzschild ist an der Spitze abgerundet, reicht in der Länge vom Fuß bis zur Schulter, ist hart und sehr schwer.

Die Nahrung der Australier zerfällt in Thier- und Pflanzennahrung, von denen jene zwar beliebter, aber nicht immer zu beschaffen ist. Da die Töferei überhaupt nicht existirt, so werden die Speisen in Muschelschalen, Menschenschädeln und Schildkrötenhäuten zubereitet oder auf offenem Feuer geröstet, auch in heißen Erdgruben gedämpft. An Knollen und Wurzeln ist im allgemeinen kein Mangel, Honig und mannaartiger Gummi des *Eucalyptus* dienen als Süßholz, und auch narkotische Pflanzen, wie *Duboisia Pitturi*, sind den Eingeborenen bekannt.

Menschenfleisch ist in vielen Theilen des Festlandes genossen worden, scheint aber nicht allgemeine Speise zu sein, wie auf manchen Inseln. Der Mangel an Wild kann diese Liebhaberei nicht gut erklären, da es daran den Australiern meist nicht fehlt, vielmehr scheint hier der Haß in erster Linie als Ursache in Betracht zu kommen; denn es werden sogar förmliche Jagdzüge auf Menschenfleisch noch jetzt, wenigstens in Queensland, unternommen, die sich meist auf die Reste schon fast zerstörter Stämme richten, deren einzelne Familien im Schlafe überfallen und getödtet und dann verpeist werden, mit Ausnahme junger Frauen. Menschenfleisch gilt den Queensland-Stämmen als größter Leckerbissen, besonders die Lenden, während Kopf und Eingeweide nicht gegessen werden. Das Verzehren des Nierenfettes der Feinde soll nach ihrer Ansicht dem Eifer die Kraft des Todten geben, woraus sich auch Aberglaube als Grund der Menschenfresserei ergibt. An der Moreton-Bai sollen die Todten von ihren eigenen Verwandten verpeist werden, und südlich des *Carpentaria-Golzes* gilt die Sitte, daß die eines natürlichen Todes Gestorbenen von den Weibern verzehrt werden. Auch Waislinge, namentlich im jugendlichen Alter, werden getödtet und verpeist, dagegen wird das Fleisch der Weibchen wegen seines salzigen, den Eingeborenen unangenehmen Geschmackes nicht ge-

nosfen, während die von Pflanzenkost, Reis und Früchten lebenden Chinesen besonders schmackhafte Leckerbissen sein sollen.

Ackerbau, Viehzucht und Gewerbetätigkeit sind kaum vorhanden, dagegen wird Fischerei mit Vorliebe und Geschick ausgeübt, hat aber nicht zur Ausbildung der Schiffahrt geführt. Diese ist den jetzigen Australiern ganz unbekannt, war dies aber wohl ursprünglich nicht, sondern ist nur verlernt worden und in Vergessenheit gerathen. (Schluß folgt.)

## Vom Büchertisch.

**Unser täglich Brot — Gift!** Eine sensationelle Enthüllung macht die bekannte illustrierte Familienzeitschrift „Für Alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. Berlin W.) in ihrem soeben erschienenen 17. Hefte unter obigem Titel und belegt dieselbe mit sachwissenschaftlichen Daten und Beweisen, sodas an der Wahrheit dessen, daß das Publikum von einer Anzahl nicht ganz gewissenhafter Bäcker systematisch vergiftet wird, nicht zu zweifeln ist. Um das Unbilden und Zusammenleben der Backwaaren zu verhindern, bestreuen sie die letzteren und die Bleche mit einer Substanz, welche im Handel den Namen „Brotöl“ führt und aus — Petroleumrückständen hergestellt wird. Dieses „Brotöl“, auch „Patent-Brotöl“ genannt, ist, wie in diesem in „Für Alle Welt“ erschienenen Artikel unwiderleglich nachgewiesen wird, der Gesundheit äußerst schädlich, der Genuß desselben ruft zuweilen schon in ganz minimalen Quantitäten schwere Vergiftungserscheinungen hervor, und das nicht allein bei Menschen, sondern auch bei Hunden, Kaninchen, Meerfischweiden; so sogar eine Katze, welcher man mit Brotöl gedackene Semmel gab, wurde schwer krank und ging zwei Tage nach dem Genuß zu Grunde. Wieviele unierer Magenbeschwerden, Ubelkeiten, Kopfschmerzen etc. mögen auf den Genuß des auf so gemeingefährliche Weise hergestellten Backwerks zurückzuführen sein, und deshalb kann man dem beliebtesten Familienblatt nicht genug dankbar sein, daß es besonders die Hausfrauen durch seinen Warnruf auf die Gefahr aufmerksam macht, und niemand sollte veräümen, sich durch Nachlesen des erwähnten Brotölarikels über die drohende Situation genau zu unterrichten. „Für alle Welt“ (Preis des Vierzehntagheftes 40 Pf.) erweitert sich immermehr seines Titels würdig, denn dasselbe Heft, welches den oben erwähnten, so sehr bemerkenswerthen Artikel enthält, bringt außerdem noch eine mit nicht weniger als einem Duzend vorzüglicher Illustrationen versehene Beschreibung der Vorgänge in Transvaal unter dem Titel „John Bull's Raubzug in Südafrika“, eine reichillustrirte Würdigung der königlichen X-Strahlenentdeckung, eine Raarogalsplauderei, eine Skizze „Spazierhochzeit“ von F. A. Baccio, eine Humoreske von Alwin Römer „Der schöne Lo“, eine Burleske in neun Bildern von M. Deide „Der Schlaghatten“ und neben den Fortsetzungen der beiden Romane „Stückspiel am Hofe“ von C. Ed. Klopfer und „Bergeltung“ v. Hector Malot, eine ganze Reihe kleinerer Artikel und Mittheilungen aus allen Gebieten der Unterhaltung und des Wissens. Der künstlerische Bilderschmuck enthält zunächst einige dem Carneval gewidmete Zeichnungen, wie „Fischingstimmung“, „Schneeballtour“, von C. Better, „Lanciers“ und „Beim Rotillon“ von St. Reichan und „Rückkehr vom Maskenball“ von A. Biniegra. Dann „Die neuen Schuhe“ nach dem Gemälde von Ettore Tito, „Sturm auf Bornholm“ nach dem Gemälde von Hans von Bartels, die „Schloßkirche in Wittenberg“, eine Wiedergabe des neuen „Wilhelmsordens“, das Portrait des verstorbenen Seniors der Theater-Directoren, Chéri Maurice, die ältesten beiden Briefmarken und andere interessante Kleinigkeiten. Kein Leser wird das Heft fortlegen, ohne darin etwas für seinen Interessententis Wichtiges, ohne etwas ihm Fesselndes gefunden zu haben.

— **Allgemeine konserbative Monatschrift** für das christliche Deutschland. 53. Jahrgang 1896. Herausgegeben von Dietrich von Dergen und Prof. D. Martin von Nathusius. (Verlag von E. Ungleich in Leipzig.) Monatlich ein Heft von 7 Bog. 8°. Preis vierteljährlich M. 3.— Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. (Zeitungspreisliste Seite 3, Nr. 61.) Das Februarheft enthält: John Maitland. Eine Familiengeschichte von Annie Egan. Uebersetzt von Elise Eder. — Henriksen. Von Otto Kraus. — Tonkin, Land und Leute. Von Dr. C. aus dem Tagebuche eines deutschen Offiziers. — Arbeiterversicherung und Armenpflege. Von S. Wilhelm. — Im Eisenbahnwagen. — Die Geschichte der christlichen Liebesbätigkeit. Von Otto Kraus. — Mohammedaner unter christlicher Regierung. Von B. D. von Blomberg. — Monatschau. Politik, Kolonialpolitik, Kunst, Erwidern. — Neue Schriften. 1. Politik. 2. Kirche. 3. Geschichte. 4. Länder- und Völkertunde. 5. Biographie. 6. Naturwissenschaft. 7. Poesie. 8. Unterhaltungsliteratur. 9. Verschiedenes.

— **Verbende Dich'er.** Dem englischen Schriftsteller Hall Caine sind auf den ungeheuren Erfolg seines Romans „Der Wanksmann“ hin von englischen und amerikanischen Verlagsfirmen für seinen nächsten, noch unvollendeten Roman für Zeitungsabdruck und Buchausgabe in England und Amerika zusammen 170 000 Mark Honorar geboten worden. „Der Wanksmann“, dieser erfolgreichste aller modernen englischen Romane, wird jetzt auch dem deutschen Lesepublikum zugänglich gemacht; eine Uebersetzung davon erscheint gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Verantwortl. Redakteur: Dr. Heinrich Ruhe. Rotationsdruck und Verlag von Otto Ehieler Halle Saale), Leipzigerstr. 87.